

Gerhard Christe

Zunahme von Passungsproblemen?

Wie orientieren sich Jugendliche  
und was leistet die Berufsorientierung?



Institut für Arbeitsmarktforschung und Jugendberufshilfe



Verfasser

**Gerhard Christe**

Prof. Dr. phil. habil  
Dipl. Soziologe

Leiter des Instituts für Arbeitsmarktforschung  
und Jugendberufshilfe (IAJ) Hamburg

Hamburg, Juni 2017

---

#### Impressum

- © Institut für Arbeitsmarktforschung und Jugendberufshilfe (IAJ)  
Schillstr. 22a  
D-22045 Hamburg  
Fon : (040) 76 90 82 60  
Fax : (040) 76 90 82 59  
Email: [info@iaj-hamburg.de](mailto:info@iaj-hamburg.de)  
Internet: [www.iaj-hamburg.de](http://www.iaj-hamburg.de)  
ISBN : 978-3-934959-22-4

# Inhalt

Vorbemerkung	5
1. Einleitung	6
2. Berufsorientierung in der bildungspolitischen Diskussion und Praxis	7
3. Was sind Passungsprobleme?	10
4. Warum gibt es Passungsprobleme	11
5. Wo soll Berufsorientierung stattfinden?	15
6. Wie orientieren sich Jugendliche?	17
7. Was leistet Berufsorientierung?	20
Literatur	24

## Vorbemerkung

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich auf der Fachtagung „Bildungsbeteiligung und Fachkräftesicherung – die Rolle der Berufsbildenden Schulen“ in der Evangelische Akademie Loccum im September 2014 gehalten habe. Er war vorgesehen als Beitrag für ein Loccumer Protokoll, das mit den Beiträgen dieser Tagung erscheinen sollte. Da dieser Band jedoch bis heute noch nicht erschienen ist, wird der vorliegende Text nunmehr gesondert publiziert.

Hamburg, im Juni 2017

*Gerhard Christe*

## 1. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hatte das Thema Berufsorientierung immer dann Hochkonjunktur, „wenn Abstimmungsprobleme zwischen dem Bildungs- und Beschäftigungssystem bzw. Passungsprobleme auf dem Ausbildungsmarkt aufgetaucht sind oder Steuerungen in bestimmte Bereiche (z.B. den MINT-Bereich) angestrebt wurden“ (Büchter et al. 2014, 1). Dies war z.B. in den 1970er/80er Jahren vor dem Hintergrund zunehmender Jugendarbeitslosigkeit der Fall. In den 1990er Jahren haben dann die steigenden Zugangszahlen ins Übergangssystem dem Thema Berufsorientierung neue Nahrung gegeben. Zudem wurde es „im Kontext der Diskussionen zur fehlenden Ausbildungsreife von Schulabsolventen und im Hinblick auf die hohe Anzahl von Ausbildungsabbrechern eine zentrale Forderung von Politik und Wirtschaft, die schulischen Angebote zur Berufsorientierung weiter auszubauen bzw. die bestehenden Angebote zu verbessern“ (Heisler 2014, 1).

Derzeit wird das Thema vor allem im Zusammenhang mit Passungsproblemen bei der Besetzung von Ausbildungsplätzen und mit dem Rückgang der Nachfrage nach einer dualen Berufsausbildung – nur noch rd. 30 Prozent eines Altersjahrgangs nehmen derzeit eine duale Berufsausbildung auf – diskutiert. Dabei wird Berufsorientierung die Aufgabe zugewiesen, einen Beitrag zur Verringerung von Passungsproblemen zu leisten. Berufsorientierung soll dazu beitragen, dass die „richtigen“ Jugendlichen die für sie „richtige“ Ausbildung aufnehmen, dass sich wieder mehr Jugendliche für eine duale Berufsausbildung interessieren und dass der Fachkräftemangel verringert wird.

Berufsorientierung wird hier in erster Linie als Steuerungsinstrument für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verstanden. Dies erscheint mir jedoch zu instrumentell. Dass Berufsorientierung diesen Aspekt *auch* beinhaltet, ist zwar nicht von der Hand zu weisen und sicherlich auch nicht zu kritisieren, aber eben eine doch eine sehr enge und einseitige Sicht.

„Berufsorientierung“ ist ein doppeldeutiger Begriff. Er bezeichnet zum einen den Prozess der individuellen beruflichen Orientierung eines Individuums (Subjekt-perspektive). Dies ist ein höchst komplexer Prozess im Kontext von Sozialisation, Selbstfindung und biografischem Lebensentwurf. Berufsorientierung meint zum anderen aber auch die unzähligen Angebote verschiedenster Institutionen zur Unterstützung Jugendlicher bei der Berufswahl bis hin zur Beeinflussung bei der

Herausbildung und Konkretisierung ihrer persönlichen beruflichen Vorstellungen, nicht zuletzt auch im Interesse von Wirtschaft und Gesellschaft (Objektperspektive). Da zwischen beiden Perspektiven ein Spannungsverhältnis besteht, ist zu fragen, wie sie miteinander zu vereinbaren sind.

Eine weitere Frage ist die nach dem richtigen Zeitpunkt und Ort von Berufsorientierung. Während zum Teil gefordert wird, Berufsorientierung solle immer früher beginnen (z.B. Hurrelmann 2014), will diese Tagung u.a. klären, welchen Beitrag Berufsorientierung bei der Ausgestaltung der künftigen Rolle Berufsbildender Schulen bei der Entwicklung von Strategien zur Verbesserung der Bildungsbeteiligung und der Fachkräftesicherung leisten kann. Doch was haben Berufsbildende Schulen mit Berufsorientierung zu tun? Sie sind doch die Schulform, die biographisch gesehen erst sehr spät ins Spiel kommt. Ist Berufsorientierung nicht eher eine originäre Aufgabe der allgemein bildenden Schule? Kann die Berufsbildende Schule überhaupt (noch) berufsorientierend wirken?

Bereits diese wenigen Fragen weisen darauf hin, wie vielschichtig die Frage nach dem Zusammenhang von Berufsorientierung und Passungsproblemen ist. Ich möchte mich im Folgenden vor allem damit beschäftigen, worin die so genannten Passungsprobleme bestehen, welches ihre Ursachen sind und inwiefern Berufsorientierung bei ihrer Lösung eine Rolle spielen kann. Dabei werde ich auch auf die institutionelle Verortung von Berufsorientierung eingehen und kurz die Frage streifen, welche Bedeutung Berufsbildende Schulen für die Berufsorientierung haben können. Beginnen möchte ich aber mit einem kurzen Überblick über die der Berufsorientierung zugewiesene Bedeutung in der jüngeren bildungspolitischen Diskussion und Praxis.

2. Berufsorientierung in der bildungspolitischen Diskussion und Praxis  
Seit etwa gut 10 bis 15 Jahren spielt Berufsorientierung in der berufsbildungspolitischen Diskussion eine immer bedeutsamere Rolle. Unzählige Programme, Projekte und Initiativen befassen sich – zumeist mit unterschiedlicher Ausrichtung, unterschiedlichen Methoden und auch unterschiedlichen Zielsetzungen – mit Berufsorientierung. Einer der ersten größeren Modellversuche zur flächendeckenden Implementierung von Berufsorientierung war das BMBF-Programm „Schule-Wirtschaft-Arbeitsleben“ (SWA-Programm), das im Herbst 1999 eingeführt wurde und bis Ende 2007 lief. Sein Ziel war es, den Übergang Jugendlicher von der Schule in die Berufsausbildung zu verbessern (vgl. Deeken/Butz 2010). In insge-

samt 46 Projekten wurden dazu unterschiedlichste Konzepte zur Lösung von Orientierungs-, Kompetenz- und Koordinationsproblemen beim Übergang von der Schule in Arbeit und Beruf entwickelt. Durchgesetzt hat sich inzwischen das dort entwickelte Verständnis von Berufsorientierung als „lebenslanger Prozess der Annäherung und Abstimmung von Interessen, Wünschen, Wissen und Können des Individuums auf der einen und Möglichkeiten, Bedarf und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auf der anderen Seite“ (Büchter/Christe 2014, 12). Hierin könnte man auch den Versuch sehen, Passung herzustellen.

Eine biografisch etwas überschaubarere, d.h. zeitlich nicht so weit über das gesamte Leben hinweg ausgedehnte, sondern auf den Übergang von der Schule ins Arbeits- und Berufsleben begrenzte und daher für unseren Diskussionszusammenhang praktikablere Bestimmung von Berufsorientierung hat das Good Practice Center (GPC) des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) formuliert. Danach soll Berufsorientierung „Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern frühzeitig und prozessorientiert auf die Berufswahlentscheidung zum Ende der Schulzeit vorbereiten, um eine qualifizierte Berufswahl treffen zu können“. Berufsorientierung wird hier verstanden als Befähigung zur richtigen Berufswahl.

Inzwischen gehört Berufsorientierung in den Schulen des Sekundarbereichs I mehr oder weniger zur Pflichtaufgabe. Aber auch außerhalb der allgemein bildenden Schulen ist Berufsorientierung inzwischen nicht mehr wegzudenken. „Werkstattschulen“, „Praxisklassen“, „Schülerfirmen“, „Schule-Wirtschaft-Partnerschaft“, „Berufsinfobörsen“ etc. sollen Berufsorientierung übernehmen (*institutionelle Ebene*).

Die Einbindung der Berufsorientierung in Lehrpläne und Unterrichtskonzepte sowie eine fächerübergreifende Integration (*curriculare Ebene*) ist bereits realisiert. Durch handlungsorientierte Lehr-Lern-Arrangements mit berufsorientierenden Bezügen, aufgabenorientierten berufskundlichen Unterricht sowie berufsorientierendes Unterrichts- und Lernmaterial (*didaktische Ebene*) wird Berufsorientierung in den Schulen umgesetzt.

Darüber hinaus sollen Potenzialanalysen, Selbst- und Fremdeinschätzungen von Kompetenzen und individuelle berufsorientierende Förder- und Beratungskonzepte Jugendliche bei ihrer „Selbstexploration“ unterstützen (*diagnostische Ebene*). Komplementär hierzu soll das in der Berufsorientierung tätige pädagogische Per-

sonal den komplexen Anforderungen von Didaktik, Diagnostik und Beratung in der Berufsorientierung gerecht werden (*professionelle Ebene*).

Konsens besteht darin, dass Berufsorientierung durch die Schulen allein schwer zu leisten und deshalb Kooperation mit externen Partnern, insbesondere ausbildenden Betrieben, Kammern, Berufsbildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen und nicht zuletzt Eltern notwendig sei. Eine Fülle von außerschulischen Angeboten steht hierfür inzwischen bereit. So hat z.B. die Bundesagentur für Arbeit Programme zur allgemeinen und vertieften Berufsorientierung und zur erweiterten vertieften Berufsorientierung entwickelt (§ 33 SGB III, Satz 1-5; §421q SGB III).

Schließlich haben das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Förderschwerpunkt „Beschäftigung und soziale Integration“ jeweils eigene Programme aufgelegt. Es gibt die Qualifizierungsoffensive der Bundesregierung „Aufstieg durch Bildung“ sowie die BMBF-Programme „Lernen vor Ort“ und „Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Bildungsstätten“ (BOP). Berufseinstiegsbegleitung, Berufswahlpass, Girl’s Day, Regionales Übergangsmanagement, aber auch spezielle Programme der Bundesländer widmen sich der Berufsorientierung. Zudem wird Berufsorientierung zunehmend auch Gegenstand kommunaler Bildungspolitik. Und nicht zuletzt haben auch Stiftungen wie z.B. die Robert-Bosch-Stiftung sich Berufsorientierung als Aufgabe gesetzt.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt der vielfältigen Aktivitäten zur Berufsorientierung. Einen umfassenden Überblick über sämtliche Programme und Projekte von Bund und Ländern, Kommunen und Stiftungen bis 2010 geben Lippegaus-Grünau et al. (2010). Sie zeigen, dass in vielen Programmen und Projekten „Berufsorientierung“ ein Sammelbegriff ist für umfassendere Konzepte, die über eine verbesserte Vorbereitung auf die Wahl eines Ausbildungsberufes hinaus häufig auch folgende Ziele zum Inhalt haben:

- die Verringerung der Zahl der Schulabsolventinnen und -absolventen ohne Schulabschluss;
- die Verbesserung der Qualität allgemein bildender Abschlüsse;
- den Erwerb der „Ausbildungsreife“;
- das Gelingen von Übergängen am Ende der Sekundarstufe I, und zwar sowohl in Richtung Ausbildung als auch in Richtung eines möglichen weiteren Schulbesuchs;
- die Prävention von Abbrüchen in den Stationen, die an den Besuch der allgemein bildenden Schulen anschließen.

In der üblichen Verwendung des Begriffs meint „Berufsorientierung“ zusammengefasst also eine umfassende Vorbereitung auf das Gelingen von Abschlüssen und Anschlüssen.

### 3. Was sind Passungsprobleme?

Vor dem Hintergrund des hier skizzierten breiten Spektrums dessen, was unter „Berufsorientierung“ verstanden wird, möchte ich nun fragen: Warum brauchen wir all diese Programme, Initiativen etc.? Warum gelingen Übergänge nicht von alleine und weitgehend reibungslos? Worin bestehen die so genannten Passungsprobleme und warum gibt es sie? Und warum bedarf es in diesem Zusammenhang überhaupt einer Berufsorientierung?

Eine erste aktuelle Antwort auf diese Fragen enthält die folgende Feststellung:

„Die Situation auf dem Ausbildungsmarkt ist durch zunehmende Passungsprobleme gekennzeichnet. Dies zeigt sich in einer steigenden Zahl unversorgter Bewerber/-innen und unbesetzter Ausbildungsplätze, aber auch an Einmündungen in Berufe und Bildungsgänge, die ohne ausreichende Kenntnisse und mit geringem Engagement gewählt wurden. Die Folge sind u.a. vorzeitige Vertragslösungen. Eine verstärkte Berufsorientierung und eine verbesserte Koordination der verschiedenen Initiativen und Modelle wird daher als ein Mittel angesehen, eine bessere Passung zu gewährleisten“ (Weiß 2014).

Da das Durchschnittsalter der Jugendlichen beim Übergang in eine Berufsausbildung heutzutage bei rund 20 Jahren liegt, muss – und hier kommt jetzt der Bezug zu den Berufsbildenden Schulen ins Spiel – die Berufsorientierung über die allgemein bildenden Schulen hinausgehen und auch die beruflichen Schulen umfassen, insbesondere die Maßnahmen des Übergangsbereichs, um die Passungsprobleme zu bewältigen (vgl. Weiß 2014.).

Wie sich die Passungsprobleme empirisch darstellen, zeigen Stephanie Matthes und Joachim Gerd Ulrich in ihrer aktuellen Analyse des Ausbildungsmarktes. Hier hat in den letzten Jahren eine merkwürdige Entwicklung stattgefunden: Zwischen 2007 und 2011 ist der Anteil der erfolglosen Ausbildungsplatzbewerber deutlich gesunken, ab 2012 hat sich der Trend wieder umgekehrt und in 2013 hat sich die Lage noch einmal weiter verschlechtert (vgl. Matthes/Ulrich 2014). Während es bis 2007 ein *Versorgungsproblem* gab, also relativ wenige Ausbildungsplätze unbesetzt bleiben, aber viele Jugendliche sich erfolglos beworben haben, gab es zwischen 2007 und 2011 ein zunehmendes *Besetzungsproblem*. Der Anteil der erfolglos angebotenen Lehrstellen nahm ständig zu und war relativ hoch, während die Quote der erfolglosen Bewerber immer weiter zurückging. Das Versorgungsproblem nahm ab.

Seit 2012 besteht nun die Situation, dass die Versorgungsprobleme wieder zunehmen, gleichzeitig aber auch die Besetzungsprobleme. Das heißt: Sowohl die Zahl der erfolglos suchenden Bewerber ist hoch als auch die Zahl der unbesetzten Lehrstellen; und dies trotz des Rückgangs der Zahl der Ausbildungsnachfrager (2011 bis 2013: von 641.700 auf 614.300). Gleichzeitig stieg die Zahl der erfolglosen Bewerber zwischen 2011 und 2013 von 73.300 auf 83.600 (der Anteil der am Stichtag noch suchenden Bewerber stieg von 11,3% auf 13,6%).

Das mit dieser Situation bezeichnete Passungsproblem ist in den letzten Jahren deutlich größer geworden. Der Berufsbildungsbericht 2013 spricht hier sogar von einer der zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen und begründet dies so: Je größer die Passungsprobleme werden, „desto weniger trägt ein rechnerischer Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage dazu bei, dem Fachkräftebedarf der Wirtschaft und dem Versorgungsbedarf der Jugendlichen gerecht zu werden“ (Matthes/Ulrich 2014, 5). Gleichzeitig sei aber zu befürchten, dass als Folge dieses Passungsproblems „Betriebe, die über längere Zeit erfolglos Lehrstellen anbieten, sich irgendwann enttäuscht vom Ausbildungsmarkt zurückziehen. Aufseiten der Jugendlichen muss mit stark verzögerten Übergängen in Berufsausbildung gerechnet werden, und es steigt die Gefahr, dass ein Teil dauerhaft ausbildungslos bleibt“ (ebd.).

#### 4. Warum gibt es Passungsprobleme?

Matthes/Ulrich (2014) erklären das Passungsproblem zum einen mit der demografischen Entwicklung (Rückgang der Zahl ausbildungsinteressierter Jugendlicher, Zuwendung auch von leistungsschwächeren Jugendlichen zu vermeintlich attraktiveren Berufen), zum anderen mit dem sinkenden betrieblichen Ausbildungsangebot, zu dem auch der Abbau von außerbetrieblichen Ausbildungsplätzen beiträgt.<sup>1</sup>

Diese Erklärung ist allerdings sehr auf die aktuelle Situation bezogen und nimmt nicht die dahinter liegenden grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse in den Blick. Diese bestehen unter anderem darin, dass die marktförmige Organisation des dualen Systems, das den bislang bedeutendsten Bereich der beruflichen Ausbildung junger Menschen darstellt, geradezu naturwüchsig Passungsprobleme hervorruft. Dies war nicht immer so.

---

<sup>1</sup> Die aktuelle Situation kann sich regional allerdings sehr unterschiedlich darstellen; vgl. dazu Bode/Burdack 2013.

„Jahrtausendlang hat niemand einen Rat für seine Berufswahl gebraucht, denn jahrtausendlang war es nicht die Regel, dass der Mensch seinen Beruf wählte. Wo sich überhaupt schon Berufe herausgebildet hatten – das heißt die Ausfüllung des Lebens mit der Herstellung, Bearbeitung, Lieferung, Vermittlung einer ganz umschriebenen Art von materiellen und ideellen Gütern, Backwaren, Fleischwaren, Schuhen, Kleidern, Häuserbau, Wagenbau, Eisengeräten, Goldschmuck, Götterbildern, Glaubenssätzen, Weissagungen, Heilmitteln, Kunstfertigkeiten und hunderterlei mehr – wo also alles dies nicht mehr gelegentlich von Leuten besorgt wurde, die noch allerlei anderes verrichteten (so wie bis auf den heutigen Tag noch in Landstädten manche Hausfrau selber Brot bäckt, auch in Großstädten manche Haustochter Hüte putzt und Kleider schneidert, ohne Berufsschneiderin zu werden): dort überall, in Dorf und Stadt, auf dem Gutshofe wie am Fürstenhofe, wird ein solcher Beruf sehr selten erwählt, weil subjektive Neigung oder objektive Eignung dazu drängten, sondern in 99 von 100 Fällen wird er ererbt, übertragen, zugewiesen, erzwungen. Gerade noch in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters (und tief in ihre Überbleibsel während der letzten Jahrhunderte hinein, wird man in der Regel nach // einem Beruf (nicht ‚zu‘ einem Beruf) geboren, indem man als Kind eines Beamten, eines Höflings, eines Handwerkers, eines Krämers, eines Bauern, eines Ritters zur Welt kommt. Es können freilich nicht alle Söhne eines Goldschmieds wieder Goldschmied werden [...], aber es ist doch eine Art Anomalie, wenn keiner es würde; manchmal werden es zwei; der berufliche Spielraum für die anderen ist im wesentlichen auf Handwerke, gern verwandte Handwerke, eingeengt. Welches davon ergriffen wird, hängt von Verwandtschaften und Freundschaften ab, welche die Gelegenheit zu einer Lehre eröffnen; noch ein Volksschulkamerad meiner jüngsten Kindheit ist Feilenhauer geworden, obschon er keine Vorstellung hatte, was das sei, weil sein Vater, der Flickschuster war, einen Jugendfreund hatte, der Feilenhauer war und sich erbot, den Jungen in seine Lehre zu nehmen. Hausfreunde, Geistliche, Lehrer haben manchmal auf eine Gabe aufmerksam gemacht, die ein Kind zu dem oder jenem Beruf geschickt erscheinen lasse.“ (Hellpach 1928, 7).<sup>1</sup>

Auch wenn die Frage nach der richtigen Berufswahl und der Eingliederung in den Beruf „keineswegs erst mit der im 20. Jahrhundert immer weitere Kreise erfassenden Industrialisierung aufgebrochen (ist), sondern bereits weit vor der Industrialisierung Anlass ernster pädagogischer Sorgen war“ (Stratmann 1999, 117), ist das Passungsproblem ein grundlegendes Problem der neuzeitlichen Pädagogik.

„Der Bruch zwischen der traditionsgeleiteten Gesellschaft des Mittelalters und einer neuen Ordnung des Zusammenlebens [...] macht zum ersten Mal eine umfassende pädagogische Hilfe für die nachwachsende Generation nötig: Das aus seinen Bindungen des Standes und der Familie befreite und damit auf sich selbst gestellte Individuum muss sich seinen Beruf eigenverantwortlich wählen. Es ist deshalb so zu erziehen und auszubilden, dass es diese seine Freiheit zu bestehen vermag, ohne zugleich durch deren Missverständnis und Missbrauch das Bonum omnium zu gefährden. [...] Unter berufspädagogi-

---

<sup>1</sup> Hellpach, Willy (1928): Die Aufgaben der Schule auf dem Gebiet der Berufserziehung und Berufsberatung. In: Reichsarbeitsverwaltung und Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Hg.): Die Schule im Dienst der Berufserziehung und Berufsberatung. Berlin, 7-26.

Willy Hellpach war Mediziner und Psychologe sowie Unterrichts- und Staatsminister in Baden (1922-1925). In seiner aktiven bildungspolitischen Zeit verfasste er grundlegende Verordnungen zum dualen System und beschäftigte sich mit der Frage, warum es heutzutage (1920er Jahre) einer Berufserziehung und -beratung bedarf und welche Aufgaben dabei der Schule zufallen.

schen Gesichtspunkten aber musste die richtige Berufswahl erhöhte Beachtung finden, weil die schlecht getroffene Wahl den Erfolg der Berufserziehung, und das bedeutete zugleich: die richtige Eingliederung des Menschen in die Gesellschaft, gefährden musste.“ (Stratmann 1999, 118.)

In der Schwierigkeit der richtigen Berufswahl sah man das eigentliche Berufsproblem, denn „der Mensch schade sich selbst und dem Gemeinwesen, wenn er den verkehrten Beruf ergreife. [...] Die innere Befriedigung, d.h. die durch beruflichen Erfolg gesteigerte Arbeitsfreude wurde zum Prüfstein für die richtig getroffene Berufswahl. [...] Nur derjenige, der – ablesbar an der qualifizierten Leistung in seinem Beruf – ‚sein Glück mache‘ und ‚seine Zufriedenheit‘ finde, trage zugleich ‚zum Nutzen der Gesellschaft‘ bei“ (Stratmann 1999, 119).

Die Ablösung der traditionsgeleiteten Gesellschaft des Mittelalters durch eine neue Ordnung des Zusammenlebens steht im Zusammenhang damit, dass mit dem Frühkapitalismus die vom Handwerk geschaffene Berufspolitik verschwindet und die Einführung der uneingeschränkten Gewerbefreiheit dem modernen Kapitalismus vollends zum Durchbruch verhilft.<sup>1</sup>

„Das traditionelle Übergehen der handwerklichen Fertigkeiten vom Vater auf den Sohne, vom Meister auf den Gesellen, verschwindet, an seine Stelle ist eine Arbeitsmethode getreten, die sich mit dem Fortschreiten der Technik dauernd ändert, die, wenn der Sohn herangewachsen ist, wesentlich anders ist, als sie es zur Zeit des Vaters war. Die Folge davon ist, dass das in der traditionell gebundenen Wirtschaft typische ‚Hineinwachsen‘ in einen Beruf fortfällt und Platz macht der freien Berufswahl. Der Vater kann dem Sohn nicht mehr die Fertigkeiten übermitteln; während seiner Schuljahre bleibt dem Knaben vielfach eine zutreffende Vorstellung von Berufsarbeit fremd. Die unzähligen Arbeiten, die die moderne Arbeitsteilung geschaffen hat, kann er unmöglich kennen, infolgedessen als auch für die ihm fremden Berufe keine Neigung verspüren“ (Schindler 1928, 61f.).

„So sehen wir, kurz umrissen, dass der Kapitalismus ein gegen die früheren Wirtschaftsepochen gänzlich verändertes Berufsbild geschaffen hat. Führte früher meistens die Tradition den Jugendlichen in seinen Beruf, so herrscht heute die freie Berufswahl, die einen jeden zwingt, unabhängig von jeder Tradition, sich selbst seinen Beruf zu suchen. Kannte früher der jugendliche Berufsanwärter jeden Beruf, war er auch im allgemeinen über die wirtschaftlichen Aussichten der einzelnen Berufszweige informiert, so liegt heute über allen diesen Fragen infolge der ins kleinste verzweigten Wirtschaftsverfassung ein undurchsichtiger Schleier. Der einzelne ist gar nicht in der Lage – wenn er nicht eine besondere Begabung aufweist – sich für einen Beruf zu entscheiden, weil er die meisten Berufe und ihre Besonderheiten gar nicht kennt“ (Schindler 1928, 63).

Dies hat erhebliche Konsequenzen für die nun notwendige Berufswahl, die ja auch erst jetzt eine richtige Wahl ist oder zumindest sein kann.

---

<sup>1</sup> Siehe dazu ausführlich Rudolf Schindler, ein mit Berufsbildungspolitik befasster Verwaltungsfachmann in den 1920er Jahren, in seinem Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen von 1929 (1. Aufl. 1922).

So kommt es, dass die Berufswahl von reinen Zufälligkeiten abhängt, dass sich Modeberufe ausbilden (z.B. Autoschlosser, Elektrotechniker), deren Träger infolge des großen Überangebots in Not geraten, dass für andere wichtige und aussichtsreiche Berufszweige (z.B. für Landwirtschaft und verschiedene Handwerkszweige) dagegen die nötigen Berufsanwärter fehlen. Auch ergreifen Jugendliche Berufe, zu denen sie nicht die erforderlichen körperlichen Anlagen mitbringen: „Jungen mit Krampfadern oder Herzfehlern ergreifen Berufe, die schwerste körperliche Anstrengungen erfordern. Lungenkranke werden Bäcker und gefährden so ihre Gesundheit und die ihrer Mitmenschen. Jungen und Mädchen mit Schweißhänden kommen zu Vergoldern oder Buchbindern in die Lehre und erweisen sich als unbrauchbar, ja, es kommt vor, dass Farbenblinde Malerlehrlinge werden.“ [...] Unsere Volkswirtschaft erfordert aber dringend – aus wirtschafts-, sozial- und bevölkerungspolitischen Gründen – eine Verteilung, die den größten Nutzen bringt, d.h. es müssen Maßnahmen getroffen werden, die den einzelnen an die Stelle im Staate stellen, wo er seinen körperlichen und geistigen Anlagen nach das Größte zu leisten verspricht, die das Schlagwort ‚der rechte Mann an den rechten Platz‘ in die Tat umsetzen“ (Schindler 1928, 63f.).

Angesichts dieser Entwicklung, die sowohl aus Sicht der Jugendlichen als auch aus Sicht der Gesellschaft als Herausbildung von Passungsproblemen beschrieben werden kann, stellt sich nunmehr die Frage der organisierten Berufsorientierung.

„Die Frage ist also: Wie erreichen wir eine möglichst zweckmäßige Verteilung der einzelnen Berufsanwärter auf die verschiedenartigsten Berufe, wie bringen wir die physischen und psychischen Anlagen der Menschen mit den Erfordernissen der Berufe in Übereinstimmung?“ (Schindler 1928, 64).

Daraus ergeben sich neue Anforderungen an die Berufsbildungspolitik. Sie ist vor die Aufgabe gestellt, die Interessen des Einzelnen mit den Interessen der Gesellschaft bzw. der Volkswirtschaft zusammenzubringen.

„Gleichzeitig muss eine moderne Berufspolitik aber nicht nur eine volkswirtschaftliche, sondern auch eine sozialpolitische Aufgabe erfüllen. „Sie soll sich nicht nur von dem Gesichtspunkte leiten lassen, dass der Jugendliche der Volkswirtschaft den größten Nutzen zu bringen verspricht, sondern soll immer auch die Anlagen, die Neigung des Einzelnen berücksichtigen. Sie soll das persönliche Wohl des Berufsanwärters berücksichtigen und bestrebt sein, den Jugendlichen auch an die Stelle zu bringen, wo er sich selbst den größten wirtschaftlichen und ideellen Nutzen zu schaffen verspricht. [...] Denn jahrelange oder gar lebenslange Tätigkeit in einem Berufe, für den die körperliche oder geistige Eignung und die seelische Bereitschaft fehlt, ist das größte persönliche Unglück und die Aufhebung des Bewusstseins der freien Arbeit, somit individueller Rückfall in Sklavengefühle“ (Schindler 1928, 65).

Hier wird also die Frage reflektiert, wie die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen (Subjektperspektive) einerseits und die Ansprüche und Erfordernisse der Gesellschaft (Objektperspektive) miteinander zusammenzubringen sind. Wie dies zu geschehen hat, ohne dass dies zu Lasten der einen oder anderen Seite geht, darüber wird auch heute noch kontrovers diskutiert. In einem aktuellen,

erst vor wenigen Monaten erschienenen Aufsatz zur Berufsorientierung, wird diese Frage so beantwortet:

„Wichtig ist, dass sich Angebote der Berufsorientierung an den jeweils spezifischen Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren. Sie dürfen nicht als Instrument missverstanden werden, junge Menschen vorschnell auf das regional verfügbare Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten auszurichten. Vorrangig muss es darum gehen, einen Beitrag zum Bildungsauftrag zu leisten; d.h. Kenntnisse über die Wirtschafts-, Arbeits- und Berufswelt zu vermitteln, Voraussetzungen für eine kompetente und selbstbestimmte Wahl des weiteren Bildungs- und Ausbildungsweges zu schaffen sowie Potenziale zu erschließen (Weiß 2014).

#### 5. Wo soll Berufsorientierung stattfinden?

Für die spätere Berufswahl können sowohl Berufsorientierung als auch Berufsberatung eine wichtige Rolle spielen. Beide sind jedoch deutlich auseinander zu halten. Während *Berufsorientierung* zur individuellen, zielgenauen Berufs- und Lebenswegplanung motivieren und befähigen soll, ist *Berufsberatung* gesetzlich definiert als die Erteilung von Auskunft und Rat zur Berufswahl, zur beruflichen Entwicklung und zum Berufswechsel, zur Lage und Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Berufe, zu den Möglichkeiten der beruflichen Bildung, zur Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche und zu Leistungen der Arbeitsförderung (vgl. BIBB 2006, 2).

Diese Trennung galt schon in den 1920er Jahren, wo die Auffassung vertreten wurde, dass nur die allgemein bildende Schule die Aufgabe der *Berufsorientierung* erfüllen könne, während die *Berufsberatung* von anderen Institutionen durchzuführen sei. Die schulische Berufsorientierung soll Berufsberatung vorbereiten und erleichtern, indem sie dem Berufsberater die Kenntnis über die Fähigkeiten und Anlagen des Jugendlichen vermittelt und dem Jugendlichen selbst alle nötigen äußeren und inneren Gesichtspunkte zeigt, unter denen er seine Berufswahl zu treffen hat.

Nur die Schule ist „in der Lage, in 8-12jähriger Arbeit die Anlagen und Fähigkeiten des Kindes genau kennen zu lernen, sie allein kann seine körperliche und geistige Entwicklung beobachten und beurteilen, ob es bestimmten Anforderungen gewachsen sein wird. Einen der Hauptfaktoren also, die Kenntnis der Berufsanwärter, erfüllt die Schule. Niemals jedoch wird die Schule in der Lage sein, selbst die Berufsberatung auszuüben, da [...] sie nicht die Kenntnis der vielen, verschiedenartigsten Berufe und deren Anforderungen in körperlicher und geistiger Beziehung, kurz das ganze berufskundliche Wissen in Verbindung mit den volkswirtschaftlichen, insbesondere arbeitsmarkt- und berufspolitischen Kenntnissen besitzt“ (Schindler 1928, 75). Der Schule fallen deshalb vor allem drei Aufgaben zu: Berufspsychologie, Berufskunde, Berufsethik.

In *berufspsychologischer Hinsicht* soll die Schule aufgrund eingehender psychologischer Beobachtungen in der Lage sein, „dem Berufsamt ein scharf umrissenes Gesamtbild von den physischen und psychischen Eigenschaften des Jugendlichen zu geben, den sie aus ihrer Hut entlässt“ (ebd.).

Ob dies wirklich gelingen kann, ist allerdings eher fraglich, weil die Lehrer z.B. nicht immer in der Lage sind, die Fähigkeiten und Veranlagungen von Schülern zu erkennen.

Die zweite Aufgabe, die *Berufskunde*, soll den Schülern zumindest einen Überblick über die wichtigsten und am nächsten liegenden Berufe zu geben, auch wenn detaillierte Informationen über jeden Berufszweig sicherlich nicht möglich sind. Denn „wie soll der Jugendliche irgendeine Neigung zu einem Berufe fühlen, wenn er niemals etwas über die Berufe selbst, über ihre körperlichen und geistigen Anforderungen, über die zu ihnen nötige Vorbildung hört?“ (ebd.).

Die dritte Aufgabe, die *Berufsethik*, wird damit begründet, dass durch die Behandlung berufsethischer Fragen dem Jugendlichen besonders die entscheidende Bedeutung der Berufswahl vor Augen treten soll; er soll sich darüber klar werden, „welche Momente ihn eine besondere Berufsneigung verspüren lassen, soll er alle ethischen Momente, die für die Berufswahl von Bedeutung sein können, verstehen lernen. Nur so wird es z.B. möglich sein, [...] die Berufswahl nur von den Fähigkeiten und Anlagen des Jugendlichen abhängig zu machen“ (Schindler 1928, 76).<sup>1</sup>

### *Berufsorientierung und Berufsbildende Schulen*

Auch wenn es aus meiner Sicht zumindest fraglich ist, ob Berufsbildende Schulen überhaupt (noch) selbstständig berufsorientierend wirken können, können sie in Kooperation mit den allgemein bildenden Schulen doch eine wichtige Rolle spielen. Wie dies aussehen kann, zeigt eine Website des niedersächsischen Kultusministeriums zur Berufsorientierung.<sup>2</sup> Zwar fehlen in der dortigen Aufzählung der Schulformen, in denen Berufsorientierung stattfindet – Förderschule, Hauptschule, Realschule, Oberschule, Integrierte Gesamtschule, Gymnasium – die beruflichen Schulen, gleichwohl wird darauf hingewiesen gegeben, wie durch eine enge Zusammenarbeit zwischen allgemein bildenden und beruflichen Schulen positive Effekte für die Berufsorientierung Jugendlicher erzielt werden können.

„Insbesondere arbeiten im Rahmen der Berufsorientierung die Lehrerinnen und Lehrer der allgemein bildenden Schulen und der berufsbildenden Schulen zusammen. Das problematische Wechselverhalten der Schülerinnen und Schüler in den Anfangswochen der beruflichen Bildung zwischen den Schulformen oder Berufsfeldern hat sich vor diesem Hintergrund entschärft. [...] Die neue Qualität der Zusammenarbeit zwischen den allgemein bildenden und den berufsbildenden Schulen führt außerdem dazu, dass der Übergang zu den Voll- und Teilzeitausbildungsgängen der berufsbildenden Schulen nach Abschluss der allgemein bildenden Schulen kontinuierlich verbessert wird“ (Berufs- und Studienorientierung in Niedersachsen 2013, 1).

Ein Beispiel dafür, wie diese Zusammenarbeit konkret aussehen kann, ist das Bildungsnetzwerk Wesermarsch (BiNe).

Das Bildungsnetzwerk Wesermarsch (BiNe) hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Übergang von der Schule in den Beruf mit den verbundenen Netzwerkpartnern durch geeignete Maßnahmen von der Potenzialanalyse bis zur späteren stützenden Begleitung in der Ausbildung zu koordinieren.

---

<sup>1</sup> Schindler, Rudolf (1928): Berufswahl und Berufsberatung. In: Kühne, Alfred (Hg.): Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen. Leipzig, 2. Aufl., 61-82

<sup>2</sup> <http://www.berufsorientierung-niedersachsen.de/?q=node/>

Es ist ein freiwilliger Verbund aus aktuell über 80 Mitgliedern. Dazu zählen neben allen Schulen des Landkreises auch Wirtschaftsunternehmen, Agenturen, Kreishandwerkerschaft, Kreisvolkshochschule, Kammern und Behörden mit einer Vielzahl ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Auch die Eltern- und Schülervvertretungen des Landkreises sind am Bildungsnetzwerk beteiligt. BiNe vernetzt seit Jahren nachhaltig alle Akteure, die im Bildungsprozess der jungen Menschen auf dem Weg in das Berufsleben beteiligt sind [...]. BiNe versteht sich einerseits als Zentrale für die Fragen der persönlichen und beruflichen Weiterbildung von jungen Erwachsenen. Andererseits organisiert BiNe Projekte, damit die Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen gefördert wird. Im Bildungsnetzwerk sind alle Partner, die an diesem Prozess beteiligt sind, vereint. Die intensive Zusammenarbeit mit den allgemein bildenden Schulen und den berufsbildenden Schulen ist daher die erste Voraussetzung für eine nachhaltige Berufsorientierung“ (Berufs- und Studienorientierung in Niedersachsen 2013b, 6f.).

## 6. Wie orientieren sich Jugendliche?

Während es bislang darum ging, warum es überhaupt Berufsorientierung gibt, welche Ziele sie verfolgt, wie sie organisiert und wo sie verortet ist, geht es im Folgenden nun darum, wie Jugendliche sich beruflich orientieren. Ich greife dazu auf Untersuchungen zurück, die diese Frage aus unterschiedlichen Perspektiven behandeln (vgl. z.B. Ratschinski/Steuber 2012).

Einer Untersuchung der Sozialforschungsstelle Dortmund zufolge zu den Nutzungsstrategien von Jugendlichen in Bezug auf Angebote der Berufsorientierung suchen Jugendliche nach Angeboten und nicht nach Anbietern. Sie bewerten die Angebote der Berufsorientierung aufgrund individueller Merkmale (z.B. Geschlecht, Migrationshintergrund) und suchen sich Angebote nach individuellen Bedarfen, d.h. z.B. dass Jugendliche in einer frühen und unentschiedenen Phase ihrer Berufsorientierung Angebote suchen, die einen intensiven individuellen Dialog im Kontext ihrer Lebenswelt bieten. Demgegenüber haben der fachliche Bezug und die Nähe zur betrieblichen Ebene für Jugendliche mit konkreteren Berufsvorstellungen eine größere Bedeutung (vgl. Pelka 2010).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Untersuchung von Christe/Rademacker (2013), die zeigt, dass für die Entwicklung beruflicher Orientierungen der soziale Nahbereich eine deutlich höhere Bedeutung hat als die Schule und andere institutionelle Angebote. Vater und Mutter, Freundinnen und Freunde sowie Bekannte und Verwandte werden häufiger genannt als die professionelle Beratung durch die Fachkräfte der Schule, der Berufsberatung und der Jugendhilfe (einschließlich der Schulsozialarbeit). Dies verweist darauf, dass die Entwicklung beruflicher Orientierungen nach wie vor weitgehend abhängig ist von den Lebenswelten, in denen junge Menschen aufwachsen und sie auch hier vor allem Unter-

stützung erwarten. Der Beitrag der Schule und der mit ihr kooperierenden Einrichtungen wird dagegen als ein familienergänzender Beitrag wahrgenommen.

Allerdings beginnt die berufliche Orientierung Jugendlicher nicht erst im Verlauf der Schulzeit, wie Bärbel Kracke gezeigt hat. Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist die berufsbezogene Entwicklung ein individueller und lebenslanger Prozess, bei dem durch die Auseinandersetzung des sich entwickelnden Individuums mit seiner je spezifischen Umwelt Vorstellungen über die Arbeitswelt, Berufswünsche und berufsbezogene Entscheidungen entstehen.

„Kindergartenkinder imitieren die Erwachsenenwelt in ihren Rollenspielen, dabei verarbeiten sie auch, was sie an beruflichen Tätigkeiten in ihrer unmittelbaren Umgebung kennen gelernt haben. Schulkinder beobachten ihre Welt schon systematischer und stellen sich selbst vor, wie sie sich einmal in der Welt der Erwachsenen bewegen, wie sie ihr Leben organisieren wollen mit Familie, Beruf und materiellen Wünschen. Jugendliche probieren aus und denken darüber nach, was sie in der Gesellschaft beobachten, und kommen zu eigenen Bewertungen. Sie suchen Orte selbstständig auf und machen Erfahrungen in der Schule, ihrer Freizeit, in ihrer Familie, in der Gesellschaft, die sie auf ihr eigenes Leben beziehen und in berufswahlbezogenen Überlegungen und ggf. in konkreten Berufsplänen verarbeiten. [...] In jeder Phase der Berufsbiografie werden Erfahrungen gemacht und wiederholt Entscheidungen getroffen. Dabei spielen Ereignisse und Lebensumstände wie Partnerschaft, Familiengründung, Betriebsschließungen eine zentrale Rolle“ (Kracke 2014, 16).

Berufswahl ist kein einmaliges Ereignis, sondern ein Entwicklungsprozess, „in dem die berufliche Sphäre ein Lebensbereich von vielen individuell bedeutsamen Lebensbereichen ist, über den man früh in der eigenen Familie lernt, zunehmend eigene Erfahrungen macht und Gestalter der eigenen Berufsbiografie wird. [...] Menschen entwickeln sich in einem sozialen Raum und das lebenslang. Ihre Entwicklung wird permanent durch Möglichkeiten, die sich aus ihrem sozialen und kulturellen Umfeld ergeben, beeinflusst, aber auch in hohem Maße von ihren persönlichen Eigenschaften. Ihre Fähigkeit, Informationen aufzunehmen und für ihr Handeln zu nutzen, sind ebenso wie ihre Emotionalität – also ihre Art und Weise, auf die Welt zuzugehen – sehr bedeutsam für die Wege, die Kinder und Jugendliche gehen“ (Kracke 2014, 16).

Allerdings verläuft der Prozess der berufsbezogenen Entwicklung nicht bei allen Kindern und Jugendlichen gleich.

„Manche Kinder haben schon sehr früh konkrete Vorstellungen über die Berufswelt, weil sie z.B. in einem elterlichen Betrieb aufwachsen, andere Kinder haben kaum oder gar keine Vorstellungen von Berufstätigkeit, weil ihre Eltern vielleicht keiner nachgehen, das Thema Arbeit zuhause gar nicht angesprochen wird oder die Berufe der Eltern sehr abstrakt sind. Einige Jugendliche gehen zielgerichtet die Frage der Entscheidung für eine Berufsausbildung oder ein Studium an, indem sie Informationen im Internet oder durch Gespräche einholen, Praktika systematisch auswählen und freiwillig in den Schulferien in Berufsfelder reinschnuppern. Andere interessieren sich vor allem für Freunde, Musik, Mode und sehen die Frage der Berufswahl als weniger zentral für ihr aktuelles Le-

ben an. Wieder andere stehen der Arbeitswelt sehr skeptisch gegenüber, weil sie in ihren Familien erfahren haben, dass Berufstätigkeit psychisch und körperlich belastend sein kann oder dass selbst durch Arbeitstätigkeit grundlegende materielle Bedürfnisse nicht befriedigt werden können" (Kracke 2014, 16).

Kracke zufolge bilden sich „Werte, Interessen und Fähigkeiten sowie das Wissen über die Berufswelt als innere Faktoren der Person durch Beobachtungen, Vorbilder, Erfahrungen, Rückmeldungen sowie Erfolgserlebnisse in einem längerfristigeren Prozess heraus. [...] Sie bilden die Folie, vor der äußere Bedingungen, Anforderungen oder Chancen wahrgenommen und interpretiert werden" (Kracke 2014, 18). Im Jugendalter, wenn das Ende der Schulzeit näher rückt, wird die Frage nach dem späteren Beruf dann immer dringlicher, das Nachdenken über die Arbeitswelt wird komplexer und realistischer. Eigene Erfahrungen z.B. aus Praktika oder der Freizeit können nun „systematischer integriert und vor dem Hintergrund eigener Werte und Ziele im Hinblick auf Karriereoptionen gewichtet werden. Auch weniger offensichtliche oder abstraktere Merkmale von Berufstätigkeiten (z.B. Zukunftsfähigkeit eines Jobs, Vereinbarkeit von Beruf und anderen Lebenszielen) werden erschlossen und bei der Erwägung von beruflichen Möglichkeiten berücksichtigt" (ebd.).

Auch Persönlichkeitsmerkmale spielen eine Rolle bei der Suche nach Informationen und dem mehr oder weniger planvollen Vorgehen. Wie stark diese zur Geltung kommen, ist aber auch abhängig vom sozialen Kontext, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen. Auch Lehrkräfte und Ausbilder haben Einfluss auf die Berufsorientierung, indem sie Möglichkeiten zur Mitbestimmung lassen, Wertschätzung zeigen und individuelle konstruktive Rückmeldungen geben (vgl. Kracke 2014, 18).

Allerdings wäre es ein Irrglaube anzunehmen, für Jugendliche stünde in der Regel die Frage, welchen Beruf sie einmal ausüben wollen, im Vordergrund. Zwar verfestigen sich bis zum Jugendalter durch schulische und außerschulische Erfahrungen Einstellungen zu fachlichen Inhalten oder Überzeugungen in Bezug auf die eigenen Interessen und Fähigkeiten, doch gerade am Übergang zum Jugendalter, aber auch später, haben andere Themen wie Freundschaften, romantische Beziehungen, Selbstfindung etc. eine wesentlich höhere Bedeutung. Dies hat Konsequenzen für die Berufsorientierung.

Jugendliche können die Frage nach der Zukunft „zwar verstehen, sie ist aber nicht zentral für ihr Handeln. Daher wundert es nicht, wenn nur wenige Jugendliche durch die allgemeine Forderung ‚Denk mal an Deine Zukunft‘ im Rahmen von Berufsorientierungsmaßnahmen aktiviert werden, sich

Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten zu beschaffen oder nach sinnvollen Praktikumsplätzen Ausschau zu halten. Ihnen muss vielmehr [...] deutlich werden, welchen Nutzen es für sie persönlich aktuell hat, sich mit berufsbezogenen Fragen zu beschäftigen. Für sie muss nachvollziehbar werden, warum das, was sie in der Schule gerade tun, in der Berufswelt nützlich ist, egal was sie selbst einmal konkret beruflich machen werden. [...] Es ist nicht zu erwarten, dass Jugendliche schon früh klare Vorstellungen von dem haben, was sie beruflich machen wollen. Vielmehr ist zu erwarten, dass sie sich zielgerichtet informieren, wenn sie wissen, wozu es nützlich ist und wie sie sich in den Situationen verhalten können. Zudem müssen Angebote so gestaltet sein, dass die Jugendlichen mit darüber bestimmen können, was sie tun, dass sie weder über- noch unterfordert werden und dass sie wertschätzend behandelt werden. Um allerdings so individuell vorgehen zu können, müssen die Voraussetzungen der Jugendlichen, ihre Werte, Interessen und Fähigkeiten sowie ihr Informationsstand, aber auch ihr persönliches Vermögen, sich auf neue Situationen einzulassen, erfasst und jeweils darauf abgestimmte Unterstützung angeboten werden. Das erfordert von jenen, die Jugendliche dabei begleiten wollen (z.B. Lehrkräfte, Eltern, Ausbilder/-innen) große Bereitschaft und Kompetenz zur Gestaltung individueller Lehr- und Lernsituationen“ (Kracke 2014, 19).

Jugendliche nutzen bei Berufswahl und Ausbildungsplatzsuche, wie verschiedene empirische Untersuchungen zeigen, die unterschiedlichsten Orientierungshilfen. Einer vom BIBB durchgeführten Bewerberbefragung zufolge haben Praktikum (insbesondere Langzeitpraktika), Eltern/Verwandte, Berufsberatung und Freunde/Bekannte die höchste Bedeutung (Krewerth et al. 2014, 22).<sup>1</sup> Jugendliche wünschen sich dabei weniger den Ausbau von Beratungsangeboten, bei denen die Informationsvermittlung im Vordergrund steht, als vielmehr den Zugang zu Personen, die sie umfassend mit Rat und Tat unterstützen.

Wie Brüggemann/Rahn betonen, muss es „das Ziel der pädagogischen Unterstützung der Berufsorientierung [sein], den gesamten Berufsorientierungsprozess so zu fördern, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Jugendlichen die einzelnen Teilaufgaben des Berufswahlprozesses von der Exploration des Selbst (Interessen, Fähigkeiten etc.) und den beruflichen Möglichkeiten über die Spezifikation eines Berufswunsches und geeigneter Alternativen bis hin zur konkreten Anschlussplanung und Ausbildungsplatzsuche, vollständig und vor allem rechtzeitig bearbeiten und lösen“ (Brüggemann/Rahn 2013, 16).

## 7. Was leistet Berufsorientierung?

Vor dem Hintergrund der vielfältigen Anforderungen an Berufsorientierung, die ich hier skizziert habe, möchte ich abschließend noch auf einige Widersprüche aufmerksam machen, die ich trotz der vielen guten Ansätze, die die Anforderun-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch Christe/Rademacker 2013 und Kohlrausch et al. 2014.

gen in Arbeit und Beruf einerseits und die Interessen und Neigungen der Jugendlichen andererseits aufeinander abzustimmen versuchen, sehe.

Schaut man sich die Realität der Berufsorientierung genauer an, so zeigt sich, dass ihre Angebote Jugendlichen häufig nur „ein enges Spektrum von traditionellen Berufen“ bieten und eine „individuelle Auswahl der Berufe bzw. Berufsfelder nicht in allen Fällen gewährleistet ist“ (Manneke et al. 2010, 8f). Auch ist unklar, welche Möglichkeiten der Einflussnahme und Mitgestaltung Jugendliche und die sie unterstützenden Akteure in der Berufsorientierung auf Arbeit und Beruf überhaupt haben, so dass tatsächlich von einem zweiseitigen „Prozess der Annäherung und Abstimmung“ (Butz 2008, 50) gesprochen werden kann. Im Vergleich zu dem, was den Jugendlichen für diesen Prozess an Fähigkeiten und Bereitschaft abverlangt wird, wirkt die Arbeits- und Berufswelt eher unbeweglich. Fixpunkt von vielen Berufsorientierungsangeboten ist der gegebene regionale Arbeits- und Ausbildungsmarkt, der die Eckdaten für die berufliche Orientierung vorgibt und somit schließlich auch die individuellen Wünsche der Jugendlichen kanalisiert.

Je kleiner das Wahlangebot an möglichen Ausbildungsangeboten und je geringer die Realisierungsmöglichkeiten von Berufswünschen, umso mehr werden von den Jugendlichen Kompromissbereitschaft, das Zurückstecken von Erwartungen und Umorientierung gefordert. Dies betrifft vor allem Hauptschüler, denen entsprechend der Sortierlogik und den Zuordnungsmustern in der (Berufs-)Bildung eine „sukzessive Anpassung beruflicher Wunschvorstellungen an eine begrenzte Chancenstruktur“ (Konietzka 2010, 284) abverlangt wird. Ihre Berufswahl ist durch „ungünstige Opportunitätsstrukturen und in erheblichem Maß durch Muster der Fremdselektion“ (ebd., 285) bestimmt. Aufgrund der Selbstzuschreibung geringer Chancen (vgl. Wahler/Witzel 1996) verlaufen diese Prozesse weitgehend unbemerkt und konfliktfrei, da die Jugendlichen im Prozess der Berufsorientierung auch lernen, ihre lebens- und berufsperspektivischen Grenzen zu akzeptieren. Berufswahlkompetenz als programmatisches Ziel von Berufsorientierungsprozessen meint dann auch die Fähigkeit, Frustrationstoleranz zu entwickeln, um diese Begrenztheit oder Nicht-Realisierbarkeit subjektiver Interessen und Neigungen bei der Berufswahl als gegeben hinzunehmen, auszuhalten und sich selbst zuzuschreiben.

So gesehen unterliegt Berufsorientierung einem *double-bind-effect*, denn sie perpetuiert das Dilemma der Identitätskonstruktion von Jugendlichen.

„Einerseits werden ihm Mündigkeit und Entscheidungsfähigkeit abverlangt, andererseits werden ihm die Möglichkeiten vorenthalten, sie zu realisieren. Das führt in den Widerspruch, daß man das, wozu man aufgefordert ist, doch nicht tun kann [...]. So lebt der Jugendliche im Paradox: er bekommt Handlungsvorschriften, aber sein Handeln wird widerrufen, weil er noch gar nicht für sich alleine handeln können darf. Diese Doppelbindung ist unauflösbar: will er ‚selbständig handeln‘, wird er oft genug kontrolliert und gemaßregelt (vorschnelle Identitätsaneignung), verzichtet er auf eigene Entscheidungen, wird auch dieses zum Vorwurf (befürchteter Identitätsverzicht). So wird [...] Identität an ihrer eigenen Unmöglichkeit zuschanden“ (Baacke 2004, 256).

Vor diesem Hintergrund ist nach der *eigentlichen* Bedeutung und Funktion von in der Berufsorientierung praktizierten Potenzialanalysen, Kompetenzfeststellungen, Selbst- und Fremdeinschätzungen zu fragen, die zum Ziel haben, Eigenschaften und Potenziale der Jugendlichen zu identifizieren, um diese dann als eine Grundlage für Gespräche mit Lehrern, Ausbildern und Berufsberatern heranzuziehen.

Daraus ergibt sich als weitere Frage, was dies für die *Professionalität* des Personals in der Berufsorientierung bedeutet. Müssen die Akteure der Berufsorientierung („Mentoren“, „Jobcoaches“, „Paten“, „Lotsen“) bei der Entwicklung von Berufswahlkompetenz der Jugendlichen nicht ebenso paradoxe Anforderungen erfüllen? Einerseits sollen sie die Selbstständigkeit von Jugendlichen fördern, ihnen bei der Suche nach den eigenen Interessen und Neigungen helfen, sie darin unterstützen, Orientierungen und Entscheidungen zu reflektieren und ihre Chancen zu verbessern. Sie sollen Eltern, Lehrer, Betriebe und Behörden von den Fähigkeiten der Jugendlichen überzeugen und die Jugendlichen auf bestimmte Berufe einstimmen. Hierzu müssen sie Vorurteile und Befangenheiten bei allen an der Berufsorientierung Beteiligten abbauen. Andererseits kommen sie nicht umhin, Stigmatisierungen zu reproduzieren und Stereotype (z.B. über die kognitive Begrenztheit und praktische Orientierung von Hauptschülern) zu übernehmen, weil sie die Kanalisierung von Chancen und die Personalisierung struktureller Effekte angesichts eingeschränkter Berufswahlrealität alleine kaum ändern können.

Ob und inwieweit Schüler selbst sich aus einem Korsett von Zuordnungen und Zuschreibungen lösen können, hängt davon ab, inwieweit sie bis dahin (in der Regel sind sie zwischen 15 und 17 Jahre alt) die Möglichkeit hatten, eine autonome und stabile Ich-Identität zu entwickeln. Dies ist entwicklungspsychologisch betrachtet frühestens und unter günstigen Sozialisationsbedingungen am Ende der Adoleszenz der Fall. Bis dahin spielen äußere Einflüsse eine nicht zu unterschätzende Rolle, auch in der Berufsorientierung, wie der durch viele Untersuchungen belegte Einfluss von Autoritätspersonen (Eltern, Lehrern, Berufsberatern, Ausbildern) auf den Berufswahlprozess von Jugendlichen zeigt. Die so getroffene

nen Berufswahlentscheidungen sind dann aber weniger das Ergebnis einer eigenständigen kritischen Reflexion, als vielmehr von unreflektierter Übernahme äußerer Wertvorstellungen. Dies widerspricht jedoch der Leitidee von subjektorientierter Berufswahlkompetenz und der selbstständigen Gestaltung der eigenen Berufsbiografie.

Über die Wirkung schulischer und außerschulischer Angebote beim Übergang an der ersten Schwelle liegen allenfalls widersprüchliche Befunde vor. Eher gibt es Belege dafür, dass es ihnen an Systematik und Didaktik fehlt (vgl. Voigt 2012, 323ff.) und dass eine milieu- und geschlechtsspezifische Orientierung der Jugendlichen erfolgt, die die Selektion nach sozialer Herkunft, Vorbildung und Geschlecht in der Ausbildung festschreibt und damit zur Reproduktion von Chancengleichheit beiträgt (vgl. Schmidt-Thomae 2012; Tuncer/Sahrai 2012).

Es mag paradox erscheinen, dass Jugendliche ungeachtet dessen mit großer Mehrheit den subjektiven Nutzen von projektförmigen Berufsorientierungsangeboten etwa im Hinblick auf einen besseren Überblick über Berufe und die Beurteilung eigener Stärken als hoch einschätzen (vgl. Manneke et al. 2010, Voigt 2012), und zwar auch dann, wenn ihre eigene Berufsorientierung danach immer noch diffus und kein Ausbildungsplatz in Sicht ist. Um die Frage beantworten zu können, was Berufsorientierung leistet, wäre es deshalb wichtig zu wissen, warum dies so ist.

## Literatur

- Baacke, D. (2004): Jugend und Jugendkulturen. 4. Aufl. Weinheim
- Berufs- und Studienorientierung in Niedersachsen (2013a): Kap 5.6 Berufsbildende Schulen, <http://www.berufsorientierung-niedersachsen.de/?q=node/1>
- Berufs- und Studienorientierung in Niedersachsen (2013b): Kap. 7.1 Bildungsnetzwerk Wesermarsch <http://www.berufsorientierung-niedersachsen.de/?q=node/51>
- BIBB (2013): Berufsbildungsbericht 2013. Bonn
- BIBB (2006): Berufsorientierung und Berufsberatung. Empfehlungen des Hauptausschusses des Bundesinstituts für Berufsbildung. In: Beilage zu Heft 1/2006 von Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP), Bonn
- BMBF (2010): Bekanntmachung von Richtlinien für die Förderung der Berufsorientierung in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten. URL: <http://www.bmbf.de/foerderungen/14908.php>
- Bode, V./Burdack, J. (2013): Lehrstellenmarkt in Deutschland mit Licht und Schatten. In: Nationalatlas aktuell 7 (10.2012) 10 [24.10.2013]. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL).  
URL: [http://aktuell.nationalatlas.de/Lehrstellensituation.10\\_10-2013.0.htm](http://aktuell.nationalatlas.de/Lehrstellensituation.10_10-2013.0.htm)
- Brüggemann, T./Rahn, S. (Hg.) (2013): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster
- Büchter, K./Kremer, H.-H./Zoyke, A. (2014): EDITORIAL zur Ausgabe 27: Berufsorientierung. In: *bwp@* Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online, Ausgabe 27, 1-7. Online: [http://www.bwpat.de/ausgabe27/editorial\\_27.pdf](http://www.bwpat.de/ausgabe27/editorial_27.pdf) (21-12-2014).
- Büchter, K./Christe, G. (2014): Berufsorientierung: Widersprüche und offene Fragen. In: BWP 1/2014, 12-15
- Butz, B. (2008): Grundlegende Qualitätsmerkmale einer ganzheitlichen Berufsorientierung. In: Famulla, G.-E. (Hg.): Berufsorientierung als Prozess, Hohengehren, 42-62
- Christe, G./Rademacker, H. (2013): Abschluss und Anschluss. Junge Menschen vor dem Übergang von der Schule in anschließende Bildungsgänge. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern in den Klassenstufen 9 und 10 von Regional- und Gemeinschaftsschulen des Landkreises Segeberg. Hrsg. IAJ Oldenburg
- Deeken, S./Butz, B. (2010): Berufsorientierung. Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung. Expertise im Auftrag des Good Practice Center (GPC) im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). Bonn, März 2010. URL: [http://www.good-practice.de/expertise\\_berufsorientierung\\_web.pdf](http://www.good-practice.de/expertise_berufsorientierung_web.pdf)
- GPC: Berufsorientierung.  
URL: <http://www.good-practice.de/berufsorientierung.php>
- Heisler, D. (2014): Berufsorientierung im Spannungsfeld von Bildung und Marketing. In: *bwp@* Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online, Ausgabe 27, 1-23. URL: [http://www.bwpat.de/ausgabe27/heisler\\_bwpat27.pdf](http://www.bwpat.de/ausgabe27/heisler_bwpat27.pdf) (21-12-2014).

- Hellpach, W. (1928): Die Aufgaben der Schule auf dem Gebiet der Berufserziehung und Berufsberatung. In: Reichsarbeitsverwaltung und Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Hg.): Die Schule im Dienst der Berufserziehung und Berufsberatung. Berlin, 7-26.
- Hurrelmann, K. (2014): Wir müssen Jugendlichen ein breites Spektrum an beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Interview. In: BWP 1/2014, 8-11
- Kohlrausch, B./Baas, H./Solga, H. (2014): Bessere Chancen am Ausbildungsmarkt durch Förderung der Berufsorientierung? Erkenntnisse aus der Evaluation von BA-Projekten in Niedersachsen. In: BWP 1/2014, 25-29.
- Konietzka, D. (2010): Berufliche Ausbildung und der Übergang in den Arbeitsmarkt. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hg.): Bildung als Privileg. Wiesbaden, 277-304
- Kracke, B. (2014): Der Berufsorientierungsprozess aus entwicklungspsychologischer Sicht. In: BWP 1/2014, 16-19
- Krewerth, A./Eberhard, V./Gei, J. (2014): Orientierung im Ausbildungsdschungel. Wie werden Jugendliche auf Ausbildungsberufe und -stellen aufmerksam? In: BWP 1/2014, 20-24.
- Lippegaus-Grünau, P./Mahl, F./Stolz, I. (2010): Berufsorientierung. Programme und Projekte. DJI; herunterzuladen unter: <http://www.goodpractice.de/3337.php>
- Manneke, K./Lippegaus-Grünau, P./Straif, C. (2010): Evaluierung des Berufsorientierungsprogramms in überbetrieblichen und vergleichbaren Berufsbildungsstätten. INBAS. Frankfurt a.M.
- Matthes, S./Ulrich, J. G. (2014): Wachsende Passungsprobleme auf dem Ausbildungsmarkt. In: BWP 1/2014, 5-7
- Pelka, B. (2010): Welche Berufsorientierung suchen Jugendliche? Skizze eines Phasenplans zur nachfrageorientierten Gestaltung von Berufsorientierung. In: BWP 6/2010, 43-45
- Ratschinski, G./Steuber, A. (Hg.) (2012): Ausbildungsreife. Kontroversen, Alternativen und Förderansätze. Wiesbaden
- Schindler, R. (1928): Berufswahl und Berufsberatung. In: Kühne, A. (Hg.): Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen. Leipzig, 2. Aufl., 61-82
- Schindler, R. (1929): Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen (1. Aufl. 1922).
- Schmidt-Thomae, A. (2012): Berufsfindung und Geschlecht. Wiesbaden
- Stratmann, K. (1999): Berufserziehung und sozialer Wandel. Frankfurt a.M.
- Tuncer, H./Sahrai, D. (2012): Bildungspfade und Berufsorientierung. BMBF/Universität Duisburg-Essen. Essen
- Voigt, J. (2012): Berufliche Orientierung zwischen Anspruch und Realität. Chemnitz
- Wahler, P./Witzel, A. (1996): Berufswahl – ein Vermittlungsprozess zwischen Biographie und Chancenstruktur. In: Schober, K./Gaworek, M. (Hg.): Berufswahl. Nürnberg, 9-35
- Weiß, R. (2014): Berufsorientierung als Bildungsauftrag verstehen und gestalten. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP), Heft 1/2014, 3

